Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 19

Artikel: Viola tricolor (Stiefmütterchen) [Schluss]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

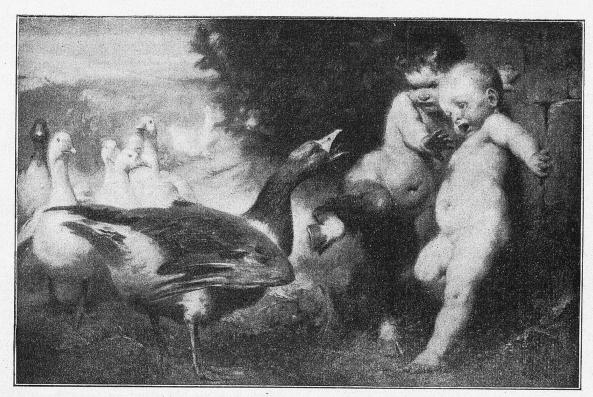
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



S. Benczur, Große Gefahr.

Auf mein Kind.

Ihr roten Lippen, rosenblätichengleich, Ihr süchen, ach so rund und weich, Du blond' Gelock, so golden hingehaucht, Ihr Sammelhändchen, die es noch nicht braucht,

Dein stilles Lächeln schwebt durch jeden Raum Und macht das Leben uns zum holden Traum. Rudolf Hägni.

Viola tricolor (Stiefmütterchen)

Novelle von Theodor Storm.

(Schluß.)

Ein Samenkorn war in den Boden gefallen, aber die Zeit des Keimens lag noch fern.

Es war im November. — Ines konnte endlich nicht mehr daran zweiseln, daß auch sie Mutter werden solle, Mutter eines eigenen Kindes. Aber zu dem Entzücken, das sie bei dem Bewußtsein überkam, gesellte sich bald ein anderes. Wie ein unheimliches Dunkel lag es auf ihr, aus dem allmählich sich ein Gedanke gleich einer bösen Schlange emporwand. Sie suchte ihn zu verscheuchen, sie flüchtete sich vor ihm zu allen guten Geistern ihres Hauses, aber er verfolgte sie, er kam immer wieder und immer mächtiger. War sie nicht nur von außen wie eine Fremde in dies Haus getreten, das schon ohne sie ein fertiges Leben in sich schloß? — Und eine zweite She — gab es denn über=

ten. — Ihr Kind — ein Eindringling, ein Bastard würde es im eigenen Vaterhause sein! Wie vernichtet ging sie umher; ihr junges Elück und Leid trug sie allein; und wenn der, welcher den nächsten Anspruch hatte, es mit ihr zu teilen, sie besorgt und fragend anblickte, so schlossen sich ihre Lippen wie in Todesangst.

haupt eine solche? Mußte die erste, die einzige,

ter, bis in alle Ewigkeit! Und wenn das? —

Die heiße Glut schlug ihr ins Gesicht; sich selbst

zerfleischend, griff sie nach den härtesten Wor=

nicht bis zum Tode beider fortdauern? — Nicht nur bis zum Tode! Auch weiter — wei=

— In dem gemeinschaftlichen Schlafgemache waren die schweren Fenstervorhänge hermutergelassen, nur durch eine schmale Lücke zwischen denselben stahl sich ein Streisen Mond-

"Am häuslichen Herd". Jahrgang XXX. Heft 19.

licht herein. Unter quälenden Gedanken war Ines eingeschlafen, nun kam der Traum; da wußte sie es: sie konnte nicht bleiben, sie mußte fort aus diesem Hause, nur ein kleines Bündelschen wollte sie mitnehmen, dann fort, weit weg —— zu ihrer Mutter, auf Nimmerwiederkehr! Aus dem Garten, hinter den Fichten, welche die Rückwand desselben bildeten, führte ein Pförtchen in das Freie; den Schlüssel hatte sie in ihrer Tasche, sie wollte fort —— gleich. —

Der Mond rückte weiter, von der Bettstatt auf das Kissen, und jetzt lag ihr schönes Ant= litz voll beleuchtet in seinem blassen Schein. — Da richtete sie sich auf. Geräuschlos entstieg sie dem Bett und trat mit nackten Küßen in ihre davorstehenden Schuhe. Nun stand sie mitten im Zimmer in ihrem weißen Schlafgewand; ihr dunkles Haar hing, wie sie es nachts zu ord= nen pflegte, in zwei langen Flechten über ihre Brust. Aber ihre sonst so elastische Gestalt schien wie zusammengesunken; es war, als liege noch die Last des Schlafes auf ihr. Tastend, mit vorgestreckten Händen, glitt sie durch das Zim= mer, aber sie nahm nichts mit, kein Bündel= chen, keinen Schlüssel. Als sie mit den Fingern über die auf einem Stuhle liegenden Kleider ihres Mannes streifte, zögerte sie einen Augen= blick, als gewinne eine andere Vorstellung in ihr Raum; gleich darauf aber schritt sie leise und feierlich zur Stubentür hinaus und weiter die Treppe hinab. Dann klang unten im Flure das Schloß der Hoftur, kalte Luft blies sie an, der Nachtwind hob die schweren Flechten auf ihrer Bruft.

— Wie sie durch den sinsteren Wald gestommen, der hinter ihr lag, das wußte sie nicht; aber jett hörte sie es überall aus dem Dickicht hervorbrechen; die Verfolger waren hinter ihr. Vor ihr erhob sich ein großes Tor; mit aller Macht ihrer kleinen Hände stieß sie den einen Flügel auf; eine öde, unabsehbare Heide dehnte sich vor ihr aus, und plötlich wimmelte es von großen schwarzen Hunden, die in emsigem Lausfen gegen sie daherrannten; sie sah die roten Zungen aus ihren dampfenden Rachen hängen, sie hörte ihr Gebell, immer näher — tönens der — —

Da öffneten sich ihre halbgeschlossenen Ausgen, und allmählich begann sie es zu fassen. Sie erkannte, daß sie eben innerhalb des großen Gartens stehe; ihre eine Hand hielt noch die Klinke der eisernen Gittertür. Der Wind spielte

mit ihrem leichten Nachtgewande; von den Linsben, welche zur Seite des Einganges standen, wirbelte ein Schauer von gelben Blättern auf sie herab. — Doch was war das? — Drüben aus den Tannen, ganz wie sie es vorhin zu hören glaubte, erscholl auch jetzt das Bellen eines Hundes, sie hörte deutlich etwas durch die dürren Zweige brechen. Eine Todesangst überssiel sie. — Und wieder erscholl das Gebell.

"Nero," sagte sie; "es ist Nero."

Aber sie hatte sich mit dem schwarzen Hüter des Hauses nie befreundet, und unwillfürlich lief ihr das wirkliche Tier mit den grimmigen Hunden des Traumes in eins zusammen; und jetzt sah sie ihn von jenseits des Kasens in großen Sprüngen auf sich zukommen. Doch er legte sich vor ihr nieder, und jenes unverskennbare Winseln der Freude ausstoßend, leckte er ihre nackten Füße. Zugleich kamen Schritte vom Hofe her, und einen Augenblick darauf umfingen sie die Arme ihres Mannes; gessichert legte sie den Kopf an seine Brust.

Vom Gebell des Hundes aufgewacht, hatte er mit jähem Schreck ihr Lager an seiner Seite leer gesehen. Ein dunkles Wasser gliterte plötzlich vor seinem inneren Auge; es lag nur tausend Schritt hinter ihrem Garten an einem Feldweg unter dichten Erlenbüschen. Wie vor einigen Tagen sah er sich mit Ines an dem grünen Uferrande stehen; er sah sie bis in das Schilf hinab gehen und einen Stein, den sie vorhin am Wege aufgesammelt, in die Tiefe werfen. "Komm zurück, Ines!" hatte er ge= rufen, "es ist nicht sicher dort." Aber sie war noch immer stehengeblieben, mit den schwer= mütigen Augen in die Kreise starrend, welche langsam auf dem schwarzen Wasserspiegel auß= liefen. "Das ist wohl unergründlich?" hatte sie gefragt, da er sie endlich in seinen Armen fort= geriffen.

Das alles war in wilder Flucht durch seinen Ropf gegangen, als er die Treppe nach dem Hofe hinabgestürmt. — Auch damals waren sie durch den Garten von ihrem Hause fortgegangen, und jetzt traf er sie hier, fast unbekleidet, das schöne Haar vom Nachttau seucht, der noch immer von den Bäumen tropste.

Er hüllte sie in den Plaid, welchen er sich selbst vor dem Hinuntergehen übergeworfen hatte. "Ines", sagte er. — das Herz schlug ihm so gewaltig, daß er das Wort sast rauh hervorstieß — "was ist das? Wie bist du hierhergekom= men?"

Sie schauerte in sich zusammen.

"Ich weiß nicht, Kudolf — — ich wollte fort — mir träumte; o, Rudolf, es muß etwas Furchtbares gewesen sein."

"Dir träumte? Wirklich, dir träumte!" wieberholte er und atmete auf, wie von einer schweren Last befreit.

Sie nickte nur und ließ sich wie ein Kind ins Haus und in das Schlafgemach zurückführen.

Als er sie hier sanft aus seinen Armen ließ, sagte sie: "Du bist so stumm, du zürnst gewiß?"

"Wie sollt' ich zürnen, Ines! Ich hatte Angst um dich. Hast du schon früher so geträumt?"

Sie schüttelte erst den Kopf, bald aber besann sie sich. "Doch — — einmal; nur war nichts Schreckliches dabei."

Er trat ans Fenster und zog die Vorhänge zurück, so daß das Mondlicht voll ins Zimmer strömte.

"Ich muß bein Antlitz sehen," sagte er, insem er sie auf die Kante ihres Bettes niederzog und sich dann selbst an ihre Seite sette. "Willst du mir nun erzählen, was dir damals Liebsliches geträumt hat? Du brauchst nicht laut zu sprechen; in diesem zarten Lichte trifft auch der leizeste Ton das Ohr."

Sie hatte den Kopf an seine Brust gelegt und sah zu ihm empor.

"Wenn du es wissen willst", sagte sie nachfinnend. "Es war, glaub' ich, an meinem dreizehnten Geburtstag; ich hatte mich ganz in das Kind, in den kleinen Christus verliebt, ich mochte meine Puppen nicht mehr ansehen."

"In den kleinen Christus, Ines?"

"Ja, Kudolf"; und sie legte sich wie zur Kuhe noch sester in seinen Arm; "meine Mut= ter hatte mir ein Bild geschenkt, eine Madonna mit dem Kinde; es hing hübsch eingerahmt über meinem Arbeitstischen in der Wohn= stube."

"Ich kenne es," sagte er, "es hängt ja noch dort; deine Mutter wollte es behalten zur Erinnerung an die kleine Ines."

— "O meine liebe Mutter!"

Er zog sie fester an sich; dann sagte er: "Darf ich weiter hören, Ines?"

— "Doch! Aber ich schäme mich, Rudolf." Und dann leise und zögernd fortsahrend: "Ich hatte an jenem Tage nur Augen für das Christkind; auch nachmittags, als meine Gespielinnen da waren; ich schlich mich heimlich hin und küßte das Glas vor seinem kleinen Munde — es war mir ganz, als wenn's sebendig wäre — hätte ich es nur auch wie die Mutter auf dem Bilde in meine Arme nehmen können!" — Sie schwieg; ihre Stimme war bei den letzten Worten zu einem flüsternden Hauch herabgesunken.

"Und dann, Ines?" fragte er. "Aber du

erzählst mir so beklommen!"

— "Nein, nein, Rudolf! Aber —— in der Nacht, die darauf folgte, muß ich auch im Traume aufgestanden sein; denn am andern Worgen fanden sie mich in meinem Bette, das Bild in beiden Armen, mit meinem Kopf auf dem zerdrückten Glase eingeschlafen."

Eine Weile war es totenstill im Zimmer.

— "Und jett?" fragte er ahnungsvoll und sah ihr tief und herzlich in die Augen. "Was hat dich heute denn von meiner Seite in die Nacht hinausgetrieben?"

"Jett, Kudolf?" — — Er fühlte wie ein Zittern über alle ihre Glieder lief. Plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals, und mit erstickter Stimme flüsterte sie angstvolle und verworrene Worte, deren Sinn er nicht verstehen konnte.

"Ines, Ines!" sagte er und nahm ihr schönes kummmervolles Antlitz in seine beiden Hände.

— "D Rudolf! Laß mich sterben; aber verstoße nicht unser Kind!"

Er war vor ihr aufs Knie gesunken und küpte ihr die Hände. Nur die Botschaft hatte er gehört und nicht die dunklen Worte, in denen sie ihm verkündigt wurde; von seiner Seele flogen alle Schatten fort, und hoffnungsreich zu ihr emporschauend, sprach er leise:

"Nun muß sich alles, alles wenden!"

* * *

Die Zeit ging weiter, aber die dunklen Gewalten waren noch nicht besiegt. Nur mit Widerstreben fügte Ines die noch aus Resis Wiegenzeit vorhandenen Dinge der kleinen Ausrüstung ein, und manche Träne siel in die kleinen Mützen und Jäckchen, an welchen sie jetzt stumm und eifrig nähte.

Auch Nesi war es nicht entgangen, daß etwas Ungewöhnliches sich vorbereite. Im Oberhause, nach dem großen Garten hinaus, stand plöglich eine Stube fest verschlossen, in der sonst ihre Spielsachen ausbewahrt gewesen waren; sie hatte durchs Schlüsselloch hineinzgeguckt; eine Dämmerung, eine seierliche Stille schien darin zu walten. Und als sie ihre Puppenküche, die man auf den Korridor hinausgezsetzt hatte, mit Hilfe der alten Anne auf den Hausdoden trug, suchte sie dort vergebens nach der Wiege mit dem grünen Taffetschirme, welche, solange sie denken konnte, hier unter dem schrägen Dachsenster gestanden hatte. Neuzgierig spähte sie in alle Winkel.

"Was gehst du herum wie ein Kontrol= leur?" sagte die Alte.

— "Ja, Anne, wo ist aber meine Wiege geblieben?"

Die Alte blickte sie mit schlauem Lächeln an. "Was meinst," sagte sie, "wenn dir der Storch noch so ein Brüderchen brächte?"

Nesi sah betroffen auf; aber sie fühlte sich durch diese Anrede in ihrer elfjährigen Würde gekränkt. "Der Storch?" sagte sie verächtlich. "Nun freilich, Nesi."

— "Du mußt nicht so was zu mir spreschen, Anne. Das glauben die kleinen Kinder; aber ich weiß wohl, daß es dummes Zeug ist."

"So? — Wenn du es besser weißt, Mamsell Naseweis, woher kommen denn die Kinderden, wenn nicht der Storch sie bringt, der es doch schon die Tausende von Jahren her besorgt hat?"

— "Sie kommen vom lieben Gott," sagte Nesi pathetisch. "Sie sind auf einmal da."

"Bewahr' uns in Gnaden!" rief die Alte. "Was doch die Guckindiewelte heutzutage flug sind! Aber du hast recht, Nesi; wenn du's ge-wiß weißt, daß der liebe Gott den Storch vom Amte gesetzt hat, — ich glaub's selber, er wird es schon allein besorgen können. — Nun aber — wenn's denn so auf einmal da wär, das Brüderchen — oder wolltest du lieber ein Schwesterlein? — würd's dich freuen, Nesschen?"

Nesse stand vor der Alten, die sich auf einem Reisekoffer niedergelassen hatte; ein Lächeln verklärte ihr ernstes Gesichtchen, dann aber schien sie nachzusinnen.

"Nun, Neschen," forschte wieder die Alte. "Würd's dich freuen, Neschen?"

"Ja, Anne," sagte sie endlich, "ich möchte wohl eine kleine Schwester haben, und Vater würde sich gewiß auch freuen, aber — —" "Nun, Neschen! was hast du noch zu abern?"

"Aber," wiederholte Nesi und hielt dann wieder einen Augenblick wie grübelnd inne; — "das Kind würde ja dann doch keine Mutter haben!"

"Was?" rief die Alte ganz erschrocken und strebte mühsam von ihrem Koffer auf; "das Kind keine Mutter? Du bist mir zu gelehrt, Nesi; komm, laß uns hinabgehen! — Hörst du? Da schlägt's zwei! Nun mach, daß du in die Schule kommst!"

* * *

Schon brauften die ersten Frühlingsstürme um das Haus; die Stunde nahte. —

"Wenn ich's nicht überlebte," dachte Ines, "ob er auch meiner dann gedenken würde?"

Mit scheuen Augen ging sie an der Tür des Zimmers vorüber, welches schweigend sie und ihr künftiges Geschick erwartete; leise trat sie auf, als sei drinnen etwas, was sie zu wecken fürchte.

Und endlich war dem Hause ein Kind, ein zweites Töchterchen geboren. Bon außen pochten die lichtgrünen Zweige an die Fenster; aber drinnen in dem Zimmer lag die junge Mutter bleich und entstellt; das warme Sonnenbraun der Wangen war verschwunden; aber in ihren Augen brannte ein Feuer, das den Leib verzehrte. Rudolf saß an dem Bett und hielt ihre schmale Hand in der seinen.

Fest wandte sie mühsam den Kopf nach der Wiege, die unter der Hut der alten Anne an der andern Seite des Zimmers stand. "Rudolf," sagte sie matt; "ich habe noch eine Bitte!"

— "Noch eine, Ines? Ich werde noch viel von dir zu bitten haben."

Sie sah ihn traurig an; nur eine Sekunde lang; dann flog ihr Auge haftig wieder nach der Wiege. "Du weißt," sagte sie, immer schwezer atmend, "es gibt kein Bild von mir! Du wolltest immer, es solle nur von einem guten Meister gemalt werden — wir können nicht mehr warten auf die Meisterhand. — Du könnztest einen Photographen kommen lassen, Ruzdolf; es ist ein wenig umständlich; aber — mein Kind, es wird mich nicht mehr kennen lernen; es muß doch wissen, wie die Mutter ausgesehen."

Warte noch ein wenig!" sagte er und suchte einen mutigen Ton in seine Stimme zu legen. "Es würde dich jetzt zu sehr erregen; warte, bis deine Wangen wieder voller werden!"

Sie strich mit beiden Händen über ihr schwarzes Haar, das lang und glänzend auf dem Deckbett lag, indem sie einen fast wilden Blick im Zimmer umherwarf.

"Einen Spiegel!" sagte sie, inbem sie sich völlig in den Kissen aufrichtete. "Bringt mir einen Spiegel!"

Er wollte wehren; aber schon hatte die Alte einen Handspiegel hersbeigeholt und auf das Bett gelegt. Die Kranke ergriff ihn hastig; aber als sie hineinblickte, malte sich ein heftiges Erschrecken in ihren Zügen; sie nahm ein Tuch und wischte andem Glase; doch es wurde nicht ansbers; nur immer fremder starrte das kranke Leidensantlit ihr entsgegen.

"Wer ist das?" schrie sie plötlich. "Das bin nicht ich! — O, mein Gott! Kein Bild, kein Schatten für mein Kind!"

Sie ließ den Spiegel fallen und schlug die mageren Hände vors Gesicht.

Da drang ein Weinen an ihr Ohr. Es war nicht ihr Kind, das ahnungslos in seiner Wiege lag und schlief; Nesi hatte sich unbemerkt here eingeschlichen; sie stand mitten im Zimmer und sah mit düsteren Ausgen auf die Stiesmutter, während sie schluchzend in ihre Lippe bis.

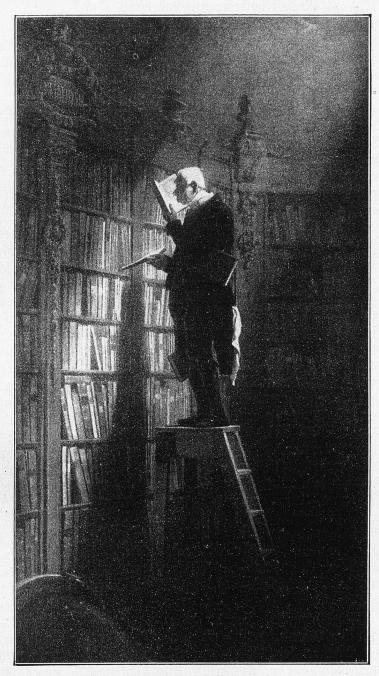
Ines hatte sie bemerkt. "Du weinst, Resi?" fragte sie.

Aber das Kind antwortete nicht.

"Warum weinst du, Nesi?" wiederholte sie heftig.

Die Züge des Kindes wurden noch finsterer. "Um meine Mutter!" brach es fast trozig aus dem kleinen Munde.

Die Kranke stutte einen Augenblick; dann aber streckte sie die Arme aus dem Bett, und als das Kind, wie unwillkürlich, sich genähert hatte,



C. Spitweg, Der Bücherwurm.

riß sie es heftig an ihre Brust. "D Nesi, vergiß deine Mutter nicht!"

Da schlangen zwei kleine Arme sich um ihren Hals, und nur ihr verständlich, hauchte es: "Meine liebe, süße Mama!"

— "Bin ich deine liebe Mama, Nesi?"

Nesi antwortete nicht; sie nickte nur heftig in die Kissen.

"Dann Nesi," und in traulich seligem Flüstern sprach es die Kranke, "vergiß auch mich nicht! D, ich will nicht gern vergessen werden!" — Rudolf hatte regungslos diesen Vorsgängen zugesehen, die er nicht zu stören wagte; holb in tödlicher Angst, halb in stillem Jubel; aber die Angst behielt die Oberhand. Ines war in ihre Kissen zurückgesunken; sie sprach nicht mehr; sie schlief — plöglich.

Nesi, die sich leise von dem Bett entsernt hatte, kniete vor der Wiege ihres Schwesterchens; voll Bewunderung betrachtete sie das winzige Händschen, das sich aus den Kissen aufreckte, und wenn das rote Gesichtlein sich verzog und der kleine unbeholsene Menschenlaut hervordrach, dann leuchteten ihre Augen vor Entzücken. Rudolf, der still herangetreten war, legte liedkosend die Hand auf ihren Kopf; sie wandte sich um und füßte die andere Hand des Vaters; dann schaute sie wieder auf ihr Schwesterchen.

Die Stunden rückten weiter. Draußen leuch= tete der Mittagsschein, und die Vorhänge an den Fenstern wurden fester zugezogen. Längst schon saß er wieder an dem Bette der geliebten Frau, in dumpfer Erwartung; Gedanken und Bilder kamen und gingen; er schaute sie nicht an, er ließ sie kommen und gehen. Schon einmal früher war es so wie jetzt gewesen; ein unheim= liches Gefühl befiel ihn; ihm war, als lebe er zum zweitenmal. Er sah wieder den schwarzen Totenbaum aufsteigen und mit den düsteren Zweigen sein ganzes Haus bedecken. Angstvoll sah er nach der Kranken; aber sie schlummerte sanft; in ruhigen Atemzügen hob sich ihre Bruft. Unter dem Fenster, in den blühenden Springen sang ein kleiner Vogel immerzu; er hörte ihn nicht; er war bemüht, die trügerischen Hoff= nungen fortzuscheuchen, die ihn jest umspinnen wollten.

Am Nachmittag kam der Arzt; er neigte sich über die Schlafende und nahm ihre Hand, die ein warmer, seuchter Hauch bedeckte. Kudolf blickte gespannt in das Antlitz seines Freundes, dessen Züge den Ausdruck der Überraschung annahmen.

"Schone mich nicht!" sagte er. "Laß mich alles wissen!"

Aber der Doktor drückte ihm die Hand.

"Gerettet!" Das einzige Wort hatte er behalten. Er hörte auf einmal den Gesang des Bogels; das ganze Leben kam zurückgeslutet. "Gerettet!" Und er hatte auch sie schon verloren gegeben in die große Nacht; er hatte geglaubt, die heftige Erschütterung des Morgens müsse sie verderben; doch: "Es ward ihr zum Heil, Es riß sie nach oben!"

In diese Worte des Dichters faßte er all sein Glück zusammen; wie Musik klangen sie fort und fort in seinen Ohren.

—— Immer noch schlief die Kranke; immer noch saß er wartend an ihrem Bette. Nur die Nachtlampe dämmerte jett in dem stillen Zimmer; draußen aus dem Garten kam statt des Bogelsangs nun das Rauschen des Nachtwindes; manchmal wie Sarfenton wehte es auf und zog vorüber; die jungen Zweige pochten leise an die Fenster.

"Ines!" flüsterte er; "Ines!" Er konnte es

nicht lassen, ihren Namen auszusprechen.

Da schling sie die Augen auf und ließ sie sest und lange auf ihm ruhen, als müsse aus der Tiefe des Schlafes ihre Seele erst zu ihm hinaufgelangen.

"Du, Rudolf?" sagte sie endlich. "Und ich

bin noch einmal wieder aufgewacht!"

Er blickte sie an und konnte sich nicht ersätztigen an ihrem Anblick. "Ines," sagte er, — fast demütig klang seine Stimme — "ich sitze hier, und stundenlang schon trage ich das Glück wie eine schwere Last auf meinem Haupte; hilf es mir tragen, Ines!"

"Rudolf—!" Sie hatte sich mit einer kräf=

tigen Bewegung aufgerichtet.
— "Du wirft leben, Ines!"

"Wer hat das gesagt?"

— "Dein Arzt, mein Freund; ich weiß, er

hat sich nicht getäuscht."

"Leben! O mein Gott! Leben! — Für mein Kind, für dich!" — Es war, als käme ihr plötz= lich eine Erinnerung; sie schlang die Sände um den Hals ihres Mannes und drückte sein Ohr an ihren Mund. "Und für deine — für eure, unsere Nesi!" flüsterte sie. Dann ließ sie sei= nen Nacken los, und seine beiden Hände ergrei= fend, sprach sie zu ihm sanft und liebevoll. "Mir ist so leicht!" sagte sie. "Ich weiß gar nicht mehr, warum alles sonst so schwer gewesen ist!" Und ihm zunickend: "Du sollst nur sehen, Rudolf; nun kommt die gute Zeit! Aber —" und sie hob den Kopf und brachte ihre Augen ganz dicht an die seinen — "ich muß teilhaben an deiner Vergangenheit, dein ganzes Glück mußt du mir erzählen! Und, Rudolf, ihr füßes Bild soll in dem Zimmer hängen, das uns gemein= schaftlich gehört; sie muß dabei sein, wenn du mir erzählst!"

Er sah sie an wie ein Seliger. "Ja, Ines; sie soll dabei sein!"

"Und Nesi! Ich erzähl' ihr wieder von ihrer Mutter, was ich von dir gehört habe; — was für ihr Alter paßt, Rudolf, nur das — —"

Er konnte nur stumm noch nicken.

"Wo ist Nesi?" fragte sie dann; "ich will

ihr noch einen Gutenachtfuß geben!"

"Sie schläft, Ines," sagte er und strich sanft mit der Hand über ihre Stirn. "Es ist ja Mitternacht!"

"Mitternacht! So mußt auch du nun schlafen! Ich aber — lache mich nicht aus, Rudolf — mich hungert; ich muß essen! Und dann, nachsher, die Wiege vor mein Bett; ganz nahe, Rusdolf! Dann schlaf' auch ich wieder; ich fühl's; gewiß, du kannst ganz ruhig fortgehen."

Er blieb noch.

"Ich muß erst eine Freude haben!" sagte er.

"Eine Freude?"

"Ja, Ines, eine ganz neue; ich will dich essen sehen!"

— "D bu!"

— Und als ihm auch das geworden, trug er mit der Wärterin die Wiege vor das Bett.

"Und nun gute Nacht! Mir ist, als sollte ich noch einmal in unseren Hochzeitstag hineinschlafen."

Sie aber wies glücklich lächelnd auf ihr Kind.

— Und bald war alles still. Aber nicht der schwarze Totenbaum streckte seine Zweige über das Dach des Hauses; aus fernen goldnen Üherenfeldern nickte sanft der rote Mohn des Schlummers. Noch eine reiche Ernte stand bevor.

* * *

Und es war wieder Rosenzeit. — Auf dem breiten Steige des großen Gartens hielt ein lustiges Gefährt. Nero war augenscheinlich avanciert; denn nicht vor einem Puppen=, son= dern vor einem wirklichen Kinderwagen stand er angeschirrt und hielt geduldig still, als Nesi an seinem mächtigen Kopfe jetzt die letzte Schnalle zuzog. Die alte Anne beugte sich zu dem Schirm des. Wägelchens und zupste an den Kissen, in denen das noch namenlose Töchterchen des Hausses mit großen, offenen Augen lag; aber schon rief Nesi: "Hü, hott, alter Nero!" und in würde= vollem Schritt setzte die kleine Karawane sich zu ihrer täglichen Spazierfahrt in Bewegung.

Rudolf und mit ihm Ines, die schöner als je an seinem Arme hing, hatten lächelnd zuge= schaut; nun gingen sie ihren eigenen Weg; seit= wärts schlugen sie sich durch die Büsche entlang der Gartenmauer, und bald standen sie vor der noch immer verschlossenen Pforte. Das Gesträuch hing nicht wie sonst herab; ein Gestelle war untergebaut, so daß man wie durch einen schattigen Laubengang hinangelangte. Einen Augen= blick horchten sie auf den vielstimmigen Gesang der Vögel, die drüben in der noch ungestörten Einfamkeit ihr Wesen trieben. Dann aber, von Ines' kleinen, fräftigen händen bezwungen, drehte sich der Schlüssel, und freischend sprang der Riegel zurück. Drinnen hörten fie die Bögel aufrauschen, und dann war alles still. Um eine Handbreit stand die Pforte offen; aber sie war an der Binnenseite von blühendem Geranke überstrickt; Ines wandte alle ihre Kräfte auf; es knisterte und knickte auch dahinter; aber die Pforte blieb gefangen.

"Du mußt!" sagte sie endlich, indem sie lä= chelnd und erschöpft zu ihrem Mann empor=

blickte.

Die Männerhand erzwang den vollen Sinsgang; dann legte Rudolf das zerriffene Gesträuch sorgsam nach beiden Seiten zurück.

Vor ihnen schimmerte jest in hellem Sonnenlicht der Riesweg; aber leise, als sei es noch
in jener Mondnacht, gingen sie zwischen den tiesgrünen Koniseren auf ihm hin, vorbei an den
Zentisolien, die mit Hunderten von Rosen aus
dem wuchernden Kraut hervorleuchteten, und am
Ende des Steiges unter das verfallene Rohrdach, vor welchem jest die Klematis den ganzen
Gartenstuhl besponnen hatte. Drinnen hatte,
wie im vorigen Sommer, die Schwalbe ihr Rest
gebaut; furchtlos flog sie über ihnen aus und
ein.

Was sie zusammen sprachen? — Auch für Ines war jeht heiliger Boden hier. — Mitunter schwiegen sie und hörten nur auf das Summen der Insekten, die draußen in den Düsten spielten. Vor Jahren hatte Rudolf es schon ebenso gehört; immer war es so gewesen. Die Menschen starben; ob denn diese kleinen Musikanten ewig waren?

"Rudolf, ich habe etwas entdeckt!" begann jetzt Ines wieder. "Nimm einmal den ersten Buchstaben meines Namens und setz' ihn an das Ende! Wie heißt er dann?"

"Nesi" sagte er lächelnd. "Das trifft sich wunderbar."

"Siehst du!" fuhr sie fort; "so hat die Nesi

eigentlich meinen Namen. Ist's nicht billig, daß nun mein Kind den Namen ihrer Mutter erhält? — Marie! — Es klingt so gut und mild; du weißt, es ist nicht einerlei, mit welchem Namen die Kinder sich gerusen hören!"

Er schwieg einen Augenblick.

"Laß uns mit diesen Dingen nicht spielen!" scate er dann und sah ihr innig in die Augen. "Nein, Ines; auch mit dem Antlitz meines liesen, kleinen Kindes soll mir ihr Bild nicht übermalt werden. Nicht Marie, auch nicht Ines — wie es deine Mutter wünschte — darf das Kind mir heißen! Auch Ines ist für mich nur einmal und niemals wieder auf der Welt." — Und nach einer Weile fügte er hinzu: "Wirst du nun sagen, daß du einen eigensinnigen Mann hast?"

"Nein, Rudolf; nur, daß du Nesis rechter

Vater bist!"

"Und du, Ines?"

"Hab' nur Geduld; — ich werde schon dein rechtes Weib! — Aber —"

"Ist doch noch ein Aber da?" "Kein böses, Rudolf! — Aber — wenn einst die Zeit dahin ist — denn einmal kommt ja doch das Ende — wenn wir alle dort sind, woran du keinen Glauben hast, aber vielleicht doch eine Hoffnung, — wohin sie uns vorangegangen ist; dann" — und sie hob sich zu ihm empor und schlang beide Hände um seinen Nacken — schüttle mich nicht ab, Rudolf! Versuch' es nicht; ich lasse doch nicht von dir!"

Er schloß sie fest in seine Arme und sagte: "Laß uns das Nächste tun; das ist das Beste, was ein Mensch sich selbst und anderen lehren

"Und das wäre?" fragte sie.

"Leben, Ines; so schön und lange, wie wir es vermögen!"

Da hörten sie Kinderstimmen von der Pforte her, kleine, zum Herzen dringende Laute, die noch keine Worte waren, und ein helles "Hül" und "Hott!" von Nesis kräftiger Stimme. Und unter dem Vorspann des getreuen Nero, dehütet von der alten Dienerin, hielt die fröhliche Zukunft des Hauses ihren Einzug in den Garten der Vergangenheit.

Wandlung.

Nebelschwaden schleichen um die Berge, Grau umhüllen sie die dunklen Wälder; Kühl und müd und frübe rings der Simmel, Tief verschleiert ist sein blaues Auge . . . Tag, du gleichst heut einer fernen Koffnung, Die sich nie und nimmermehr erfüllt. —

Doch die Slunden wandeln, gehn und schreisen, Und die düstergrauen Nebel gleisen, Gleisen immer höher, sliegen, steigen, Und schon will ein helles Licht sich zeigen . . . Jeht am Himmel reißt der trübe Flor, Sieh', ein blaues Auge schauf hervor: Und die Welt lacht wieder, bunt bemalf, Und des Lebens warme Sonne glänzt und strahlt.

Emil Hügli.

Die Parabel vom alten Friedhof.

Von Max Hayek.

Ich bin vor Jahren oft den schmalen Gang durch den uralten Friedhof gegangen, der insmitten der Stadt lag, und habe links und rechts die Gräberreihen gesehen, die grauen, verwitterten Denksteine mit den von vielem Regen verwaschenen Inschriften, die Zhpressen und Trauerweiden, die seit Jahren und Jahrshunderten todeswehmütig dort standen.

Man nußte durch diese hohle Gasse längs der Gräber hin, wenn man in einen anderen Stadtteil gelangen wollte. Und wenn im Herzen den des Passanten die Fröhlichkeit musizierte, wenn der Geist heiter und hell war und zu allerlei Scherz aufgelegt, dann mußte er doch einen Schatten von Trauer auf sich nehmen und den Gedanken der Vergänglichkeit dens